

Chile im Jahr der Entscheidung: Rodeo in Rancagua

Von Michael Gleich

Rodeo ist dem Chilenen in die Seele geschrieben. In dem Volkssport kämpfen Hoffnung und Verzweiflung, Ohnmacht und Stolz. Das wilde Reiterspiel eint und trennt die Chilenen: Alle lieben sie die Freiheit, und als freie Caballeros wollen sie herrschen. Doch die Herrschaft teilt m unten und oben. So ist der alljährliche Wettkampf m Rancagua - das Campeonato Nacional - auch ein Symbol der Militärmacht Pinochets

"Pi-no-chet! Pi-no-chet!" Viertausend Zuschauer in Rancagua jubeln, als plötzlich ein Kampfhubschrauber die Arena überfliegt. Die erste Reihe der Ehrentribüne ist leer, doch offensichtlich reserviert. Bunte Chamantos, die kurzen Ponchos der chilenischen Rodeoreiter, werden vor den Ehrenplätzen über die Brüstung gehängt. Ihre Muster, in Schwarz, Weiß und Grün, erinnern an Waffenstandarten einstiger Eroberer. Auch der letzte Zuschauer ist sich in diesem Moment sicher: Gleich, in wenigen Sekunden, das erste Mal in der Geschichte des Rodeos, besucht ein chilenischer Staatspräsident das Campeonato Nacional, die Landesmeisterschaft in der sechsten chilenischen Region.

"Pinochet hat das Rodeo gerettet!" Dem jungen Capitán des Heeres, der statt in der Kaserne in der Provinzverwaltung von Rancagua seinen Dienst verrichtet, ist der knappe Befehlston auch gegenüber Zivilisten in Fleisch und Blut übergegangen. "Unser Nationalsport! Vollendeter Ausdruck unseres Chilenentums! Nicht zu verwechseln mit dem fußlahmen Rodeo der Gringos!" Der Capitán spricht verächtlich von den Amerikanern.

"Das alte Rodeo ist tot", sagt ein bekannter Corralero, ein Rodeoreiter, der schon in die Jahre gekommen ist. Aus Furcht vor Konsequenzen will er anonym bleiben. "Es ist kein Volksfest mehr. Es ist ein Sport für die gutgestellten Parteigänger des Militärregimes. Da sind sie unter sich und feiern ihre Siege." Auf dem Land habe sich alles verändert, behauptet er, erst recht das Rodeo. "Pinocchio ist schuld." Seine Politik habe das Rodeo zerstört.

"Keine andere Rasse in Südamerika besitzt eine so große Kampferfahrung wie die chilenische", sagt Don Arturo Correa, Chef der Züchter des chilenischen Criollo-Pferdes. "Die Militärs wissen schon, was sie an uns und am Rodeo haben." Pinochet hat ein Jahr lang Wahlkampf gemacht "Chile im Jahr der Entscheidung" Der Slogan stand überall im Land auf Plakaten und in Zeitungsanzeigen zu lesen. Daneben ist eine Faust mit aufgerichtetem Daumen abgebildet. Durch dieses Zeichen bestimmten die römischen Herrscher das Schicksal der Gladiatoren in ihren Kämpfen auf Leben und Tod. Daumen nach oben hieß Gnade. Daumen nach unten bedeutete den Tod in der Arena.

Mit "Si" oder "No" konnten die begeisterten Rodeozuschauer am 5. Oktober 1988 in einem Plebiszit über die Zukunft des Landes entscheiden. Das Volk entschied, daß es Pinochet nicht für weitere acht Jahre als Präsidenten wünscht.

"Das Rodeo verlor an Beliebtheit wegen des Sports und wegen der Menschen, die keine Rücksicht auf Verluste nehmen, die nur an den Sieg denken. Früher war es herrlich", sagt Galo Bustamante. Er sieht verschwitzt aus. Es ist heiß und er war hastig von den Pferdeboxen herübergeeilt. Jetzt ist er aus der Puste, Bustamante gilt als einer der besten Arregladores, der Zureiter, in Chile. Er ist jemand, den viele gerne als Onkel härten. Sein großes, freundliches Gesicht weckt Vertrauen. Er ist ein sehr schüchterner Mann. Er spricht nicht viel, wenn er nicht gefragt wird. Alle nennen ihn Galo, aber sein richtiger Vorname ist Regalado, der Geschenkte. Regalado Bustamante war mit seinem Bruder der erste Landesmeister nach dem blutigen Putsch des Generals Pinochet im September 1973.

Ein Konvoi aus dunklen Limousinen und Militärfahrzeugen fährt vor die Arena. Pinochet erscheint in Zivil. Er wird begleitet von seinem Gonzalo Vial, der Präsident der Federacion del Rodeo Chileno, des siebentausend Mitglieder starken Rodeoverbands, erwartet den General. Die Sportjournalisten verliehen Vial die Auszeichnung als bester nationaler Sportmanager. Er ist ein gutaussehender Mann in reifen Jahren und macht einen eleganten Eindruck. Er sieht aus wie ein Stadtmensch aus Santiago, Seine Haltung ist gelassener und weniger stolz als bei den Macht und Würde ausstrahlenden Herren vom Land. Der Rodeopräsident überreicht dem General einen Chamanto, eine kurze Decke, die knapp, wie eine schützende Kugelweste, Brust und Rücken des Diktators bedeckt. Jetzt wirkt Pinochet wie ein alter Huaso. "Huaso bruto", dumm-brutaler Huaso, nannten ihn seine Gegner abfällig während der Kampagne vor dem Plebiszit. Nur die typischen, leicht gebogenen Beine, die Stiefel und die Sporen, alte untrügliche Merkmale der echten Reiter, fehlen ihm. "Ein wirklicher Huaso legte die Sporen nur ab, wenn er ein Haus betrat, das er ehren wollte", sagt Galo Bustamante leise.

Der Rodeopräsident Vial führt seine Tochter Pinochet entgegen. Die Schritte der beiden sind langsam und gemessen, als handle es sich um ein uraltes, vorgeschriebenes Ritual; Maria José, die Tochter hakt sich in den Arm des Generals ein. Zusammen steigen sie die Stufen zur Arena hinauf.

Der Helikopter nähert sich wieder. Spähend kreist er über der Arena, Vor gar nicht langer Zeit hatten die Guerillakämpfer zugeschlagen. Sie lauerten dem chilenischen Diktator in den Bergen auf. Obwohl Pinochet behauptet, daß Gott persönlich ihn errettet habe, mußten die Zeitungen den Besuch in der Arena verschweigen. Man hat die Sicherheitsmaßnahmen nach dem Attentat verschärft.

"Pi-no-chet! Pi-no-chet!" Die Besucher im Stadion tun begeistert, Sie applaudieren stehend und skandieren immer wieder den Namen des Präsidenten. Alle, ohne Ausnahme, beteiligen sich an den Ovationen. Auf den teuren Plätzen jedoch, die den besten Einblick in die Arena gewähren, klatschen sie deutlich lauter, Erst als der Lärm abklingt, ist Galo Bustamante zu verstehen. "Pucha! Ja, verdammt! Eine Fiesta ist das Rodeo einmal gewesen. Das ist kein bloßer Mythos. Damals gehörte es uns, verstehen Sie?" Galo Bustamante hatte sich auf die Hymne gefreut und auf das Hissen der Flagge. Die wirklich ergreifenden Dinge des Rodeos, sagt er, hätten eine lange Tradition. "Gebenedeit sei die Arena. Gesegnet seien die Huasos und ihre noblen Tiere. Gesegnet sei die Königin. Gesegnet sei das Publikum und gesegnet die Organisatoren." Mit diesen Sätzen des Priesters des Huaso-Verbandes war das große jährliche Finale in Rancagua eröffnet worden. "Die kleinen Turniere auf dem Land, die gefallen mir noch immer am meisten", hatte Galo Bustamante einige Wochen zuvor gesagt. "Wenn Sie sehen wollen, was das Rodeo früher war, dann kommen Sie lieber nach Rengo!"

Das chilenische Rodeo besteht nicht wie das amerikanische im Reiten wild buckelnder Mustangs oder Bullen. Es ist sehr viel gewalttätiger, und es geht darum, daß Paare aus zwei Reitern, Colleras genannt, ein junges Rind, das Novillo, durch die im Durchmesser knapp fünfzig Meter große Arena treiben, die wegen ihres sichelförmigen Aussehens Medialuna, Halbmond, heißt. Die Collera muß das flüchtende Rind dreimal an den dafür vorgesehenen Abschnitten der Bande attackieren. Die Atajada, das Wort bedeutet etwa "den Weg abschneiden" oder "parieren", ist die Meisterleistung des chilenischen Pferdes. Wenn sie gut ausgeführt wird, ist die Wucht des Angriffs häufig so groß, daß der Sturz des Novillos spektakulär aussieht. Das Opfer, dessen Gewicht immerhin vierhundert Kilogramm beträgt, fliegt durch die Luft, prallt auf die gepolsterte Bande und anschließend zu Boden, nur durch die Kraft des Pferdes. Eine korrekte Atajada muß nicht unbedingt so rasant ausfallen, aber die meisten Zuschauer sehen darin die Hauptfaszination des Rodeos. Die richtige Ausführung der Atajada sowie der Körperteil, an dem die Reiter das Novillo angreifen, entscheiden über die Punktvergabe.

Je weiter hinten das Tier getroffen wird, desto mehr Punkte erhält die Collera, desto höher aber auch ihr Risiko, daß dem Novillo die Flucht nach vorn gelingt, zurück in den kleinen Pferch, den Apiñadero. Von dort ist es gekommen, dorthin will es zurück, gegen den Willen des Reiters.

Wie das Rodeo selbst, so unterscheidet sich auch die chilenische Reitweise vom nordamerikanischen Westernstil. Das Cowboy Pferd wird so ausgebildet, daß es auf leise Andeutungen des Reiters beinahe selbständig seine Aufgaben in der Rinderarbeit verrichtet. "In Chile mögen wir das nicht", sagt der Meisterzüchter Arturo Correa. "Wir reiten noch im Kampfstil, den die Mauren nach Spanien brachten. Hier bestimmt der Herr."

Rengo, ein Provinznest, liegt nur einen halben Tagesritt von Rancagua entfernt. Es ist Mitte September, überall beginnen die Feste zum Tag der chilenischen Unabhängigkeit. Der Rasenplatz vor der Arena, auf dem Galo Bustamante und die anderen Reiter ihre Pferde warmgaloppieren, ist umringt von den Hütten der Armen. Wie so oft in Chile siedelt das Elend am Rande des Ortes. Die Hütten sind grau und aus Holz oder Wellblech. Die Ärmsten besitzen nicht einmal Scheiben. Sie haben Folie oder Pappe vor ihre Fensteröffnungen gespannt.

Der Drachen eines Jungen flattert über den Köpfen der Huasos. Im September beginnt hier der Frühling und der Wind. Die Drachen sind ein Vergnügen der Armen. An diesem Morgen ist der Wind noch böig. Unerwartet knallt der Drachen zwischen die Pferde. Doch sie lassen sich nicht stören, sowenig wie die Reiter, In ihren makellosen, blütenweißen Jacken ziehen sie ruhig und gelassen ihre Bahnen. Aus wenigen Hütten steigt Rauch. Die meisten Familien scheinen noch zu schlafen. Auf dem Weg, der ins Zentrum von Rengo führt, wartet nur die dürre Mähre des Milchmannes. Die Stute hält den Kopf gesenkt, ihre Zunge hängt heraus.

"Allende vive!" (Allende lebt!) steht zur Erinnerung an den toten sozialistischen Präsidenten in roten Buchstaben auf einer Wand. Die Farbe ist fast verblichen. Durch die Mauer geht ein Riß. Das letzte Erdbeben hatte viele Häuser beschädigt. Keine Glocken lauten mehr zum Gebet. Sogar die Kathedrale an der Plaza von Rengo wirkt wie geköpft. Das Beben hat ihr den Turm geraubt "Modernisierung", "Fortschritt" und "Zukunft", die Zauberworte, mit denen Pinochet seine politischen Erfolge beschwört, erschei (... fehlt im Archiv), ne traurige Melodien. "Die Cueca ist unser Nationaltanz. Der Gewinner muß ihn zum Schluß mit der Königin tanzen", sagt Don Arturo Correa.

Wenngleich Correas Gestüt nicht das größte in Chile ist, so ist es doch das erfolgreichste. "Mir ist es gelungen, mehr Pferde als jeder andere Züchter für die Landesmeisterschaft zu qualifizieren", sagt er. Seine Stimme klingt ernst und energisch. Er läßt keinen Zweifel aufkommen, daß er auf alle Fragen eine Antwort findet. "Ich bin nicht nur Züchter, ich reite auch selbst." Arturo Correa ist ein hochgewachsener Mann, Anfang Fünfzig, mit einem ausgeprägten Selbstbewusstsein. Seine Angestellten müssen sich häufig wiederholen, wenn sie mit ihrem Chef sprechen, während Arturo Correa keinen Satz zweimal sagt.

Der Züchter und der junge Hauptmann von Rancagua sind einige der wenigen Zuschauer, die sich zu dieser frühen Stunde auf der Tribüne einfinden. Der Hauptmann besetzt den zweitwichtigsten Posten in der Provinz. Den Ausländer, die sich länger hier aufhalten, kann er das Visum verlängern. Bei dieser Gelegenheit lernte ich den Offizier das erste Mal kennen. Er widerlegt das übliche Klischee des steifen Militärs mit dunkler Diktatorbrille. Statt der förmlichen Kühle verbreitet er mit seinem runden, rosigen Gesicht mehr ein Gefühl von jovialer Gemütlichkeit. Der Hauptmann ist wütend, weil das Hissen der Fahne und das Spielen der Nationalhymne von den Organisatoren verschlafen wurde. "Das genau ist es, wogegen wir kämpfen!" schimpft er. "Zu faul! Zu nachlässig! Deshalb konnten Allende und die Kommunisten an die Macht kommen!"

Unten in der Arena verstößt Galo Bustamante gegen das traditionelle Verbot, das es verbietet, vom Pferd zu steigen. Es dient zum einen der Sicherheit der Reiter, soll aber auch beim Zuschauer die Illusion erhalten, daß die Huasos permanent wachsam seien. Don Regalado ist abgessenen und raucht eine Zigarette. Der Mapuchehäuptling Lautaro, der sein Volk in einen Jahrhunderte währenden Widerstand geführt hatte, zerstörte schon in den ersten Schlachten der spanischen Eroberung den Mythos vom Gottwesen aus Pferd und Reiter, dem die Eroberer ihre Überlegenheit verdanken, solange sie unverwundbar schienen. Bis heute ist es eine Schande geblieben, zu stürzen. Die Regeln erlauben zwar den gemeinsamen Sturz von Reiter und Pferd, disqualifizieren aber jeden, der von allein hinunterfällt.

"Zwei Punkte!" ertönt es aus dem Lautsprecher nach der Atajada, einem gültigen Angriff auf die vordere Schulter des Tieres. Der endgültige Startbefehl für Vial und Bustamante ist jeden Moment zu erwarten. Dennoch erweckt Gonzalo Vial den Eindruck von Teilnahmslosigkeit. "Das Warten und die Konzentration auf die Atajadas macht ihn jedesmal ganz krank", hatte Don Regalado angekündigt. Vial sitzt zusammengesunken und ohne sich zu bewegen auf seinem Pferd. Nur sein Blick schweift ziellos umher und verrät, wie erzwungen seine Ruhe in Wirklichkeit ist.

Galo Bustamante liebkost sein Tier, er streichelt es am Hals, und seine Lippen bewegen sich, als spreche er ihm beruhigende Worte zu. Er steigt behäbig, aber sanft in den Sattel zurück. Er ist nicht mehr der Jüngste, und die Jahre haben ihn zu einem Schwergewicht werden lassen. Beim Aufsitzen erklingen seine Sporen. Der Klang ist ein weiteres Merkmal der Huasos und hat eine simple Drohfunktion: Wer nicht hört, muß fühlen! In der Sprache der Folterer hieße es: "Dem Opfer die Werkzeuge zeigen." Die anderen Reiter, die nach Vial starten müssen, galoppieren an, halten abrupt, wenden, spornen ihre Tiere zum Angriff. Vielen Pferden sickert Blut aus den Flanken. Weder ein Cowboy in den Vereinigten Staaten noch der mexikanische Charro und auch nicht der argentinische Gaucho benutzen so riesige Sporen. Mit einem Durchmesser von sechs bis elf Zentimetern erreichen sie die Größe von Untertassen. "Eine Bedrohung sind die Sporen nur bei schlechten Reitern", hatte Galo Bustamante erklärt. "Es ist die Schuld des Reiters da oben", sagte er und wies auf den Pferderücken. "Blutig spornen ist reine Quälerei. Früher galt ein Huaso erst dann wirklich als ehrenhaft, wenn er die Cueca tanzte, ohne dabei mit den Sporen am Boden zu rollen."

"Da unten in der Arena herrscht Krieg", sagt Arturo Correa, "Ein Psychokrieg" korrigiert sich und blickt kurz in die Richtung des Hauptmanns. Die Vorstellung, wie der korpulente Soldat einen Schützenpanzer beklettert oder durchs Gelände robbt, wirkt belustigend. "Von hier oben, von der Tribüne, merken wir es nicht", sagt Correa, "aber da unten versuchen sich die Corraleros gegenseitig fertigzumachen. 'Du bist nervös!' - 'Ich nervös?' - 'Warum zittern sonst deine Hände?' Schau!" Arturo Correa zeigt in die Arena. Im Gegensatz zu Vial, der aussieht, als sei er in Apathie erstarrt, verfolgt Bustamante aufmerksam den Ritt der zweiten Collera. Immer wieder tätschelt er seinem Pferd den Hals. Sein Chamanto ist verrutscht und hängt schief über seiner Schulter wie bei fast allen anderen Corraleros. Don Regalado ignoriert es. Ein Kenner wie Arturo Correa vermag den Wert eines Chamantos sogar aus der Distanz zu ermessen. Je reicher der Patron, um so feiner ist sein Poncho gewebt. "Beste Handarbeit aus Donihue!" sagt Correa, als er sieht, daß Vial seinen ebenfalls verrutschten Chamanto zurechtzupft. Die Muster der kurzen Ponchos zeigen zwar indianischen Einfluß, kommen jedoch von den spanischen Kriegsstandarten her.

Das Dunkelblau seiner Jacke, die Vial anstelle des gewöhnlich weißen Jacketts unter seinem Chamanto trägt, läßt ihn würdevoller erscheinen als die übrigen Corraleros. Ohne ihre Chamantos sehen die anderen in ihren weißen Jacken wie Kellner aus. Vials Chamanto ist rot und schwarz gemustert "Die Farben haben ihren Ursprung in den europäischen Allegorien des Mittelalters", sagt Correa. "Das Schwarz stand für Treue, Weiß für Freiheit, Grün für Hoffnung, Blau für Entsagung und Rot war das Zeichen der Noblesse."

Vial sei klug gewesen, sagt der oberste Züchter. "Er hat nicht nur alles eingekauft, Pferde und Zureiter, er hat nicht nur Galo Bustamante zu sich aufs Gestüt geholt, auch den Yañez. Einfühlsame Arregladores, Zureiter wie Galo, die ausbilden und trotzdem gewinnen, sind selten geworden, weil die Professionalisierung die Arbeitsteilung vertieft. Ein Arreglador, na gut, der muß die Tiere lieben, sie verstehen. Der Gewinner muß sie benutzen können. Er braucht Rücksichtslosigkeit, die harte Hand. Ich bin gespannt, ob Vials Strategie jemals aufgeht. Er hat viel investiert." La Ramirana, sein Gestüt, auf dem Vial selbst allerdings nicht wohnt, ist nagelneu, mit einer eigenen Medialuna, dem überdachten Trainingsplatz - eine Seltenheit im trockenen Klima der Zentralzone - und den modernen, geräumigen Häusern, die Vial nach Aussage Bustamantes günstig den Familien seiner Angestellten überläßt.

"Eigentlich müßte er alles gewinnen", sagt Correa, "aber sein Sohn, der viel von Bustamante gelernt hat, wurde etwas übermütig. Er reitet jetzt mit Yañez. Und wechselnde Bündnisse schmeißen das stärkste Regiment aus der Bahn. Dann kommt ein anderer, der war schon auf dem Sprung, hat sich besser auf sein Ziel konzentriert und nutzt seine Chance. - Achtung! Vial wird zuerst attackieren!" Zusammen mit Gonzalo Vial, seinem Arbeitgeber, reitet Bustamante in den Apiñadero. Wenn die Hetzjagd beginnt, geraten manche Novillos im zunächst abgesperrten Pferch in so große Angst, daß sie aus lauter Panik versuchen, über das mannshohe Tor zum Trainingsplatz zu springen. Es ist immer gefährlich für den Helfer, da er das Tor öffnen muß. Er steht bereit, bewaffnet mit einem Stock, und schlägt das Novillo auf Maul oder Schädel, falls es den Sprung riskiert und dann meistens hilflos strampelnd über dem Tor hängenbleibt. Der Apiñadero, eine Art Pferch, ist ein Relikt aus der Entstehungszeit des Rodeos. "Apiñadero" kommt von "zusammendrängen". Dort waren früher, zur Zeit der großen Haciendas, nachdem die Huasos das Vieh zur Absonderung aus den Bergen in die Takt getrieben hatten, die Tiere mehrerer Besitzer zusammen. Im Apiñadero, der damals noch durch eine Reiterkette vom großen Korral getrennt wurde, drängten sich die Novillos angstvoll zusammen, bis man sie einzeln selektierte und die Huasos sie in einen der rundherum angegliederten Nebenpferche scheuchten.

Vial und Bustamante haben Glück. Das Novillo versucht keinen Ausbruch. Vial reitet die zweite Atajada. Bustamante muß von hinten treiben, damit das Tier nicht plötzlich stehenbleibt, kehrtmacht und zum Eingang zurückstürmt. Dazu stößt er Schreie aus, ähnlich dem Kriegsgeheul der Indianer. Es sind schnell aufeinanderfolgende Jodler und Jauchzer. Vial galoppiert neben dem Tier her. Auf ihn kommt es nun an. Es gelingt ihm nicht, sein Pferd im korrekten Winkel zu reiten. Er galoppiert eher parallel zum Novillo, mehr vorwärts als seitwärts. Das Pferd hat keinen Kontakt zum Tier. Es stürmt wild vorwärts und wird zu schnell. Vial zerrt am Zügel, doch es ist zu spät. Erst kurz vor der Atajada reißt Vial es herum. Er hackt mit den Sporen. Scharf. Wieder und wieder. Erst nach zwei Sprüngen rammt das Pferd die Schulter des Novillos. Mit weitaufgerissenen, angstverdrehten Augen kracht es auf die Rippen. "Null Punkte!" kommt es aus dem Lautsprecher. "Er durfte keinen Anlauf nehmen", sagt Arturo Correa, "und wenn er angreift, muß es mit der flachen Brust, mit beiden Brusthälften des Pferdes gleichzeitig sein. Eine moderne Regel zum Schutz der Rinder."

Jetzt treibt Vial. Im Vergleich zu Bustamante klingen seine Schreie schüchtern, als schämte er sich ihrer. Vials Kopf ist rot vor Aufregung und Anstrengung. Bustamante galoppiert seitwärts, fast in einem Winkel von neunzig Grad zum Novillo. Sein Pferd kreuzt bei jedem Galoppsprung die Beine, etwa wie ein Eisschnellläufer in der Kurve. Der Kopf des Pferdes ist erhoben, hoch über dem Körper des Kalbs. Das Pferd drängt zum Angriff. Mit sanften, kaum sichtbaren Zügelparaden hält Bustamante es noch zurück. Die Sporen liegen flach und ruhig an den weichen Flanken des Pferdes. Jetzt lehnt sich Bustamante nach hinten, drückt mit den Sporen und gibt mit den Händen nach. Das Pferd schießt vor. Seine Hinterhand explodiert fast. Sand wirbelt auf. Mit Vorderbeinen und Brust hebt es sein Opfer hoch. Das Novillo schlägt gegen die Bande, dann auf den Boden und bleibt wie tot liegen. "Angriff in der Mitte!" sagt Arturo Correa noch vor der Jury. "Fast perfekt. Er hat nur zu früh die Zügel gegeben, ist auf Sicherheit geritten, sonst hätte er riskiert, weiter hinten anzugreifen. An den Schenkeln wären es vier Punkte gewesen. Aber haben Sie gemerkt, wie weich und flüssig das Pferd galoppierte? Wie aggressiv es angreifen wollte? Wie leicht es Bustamante dennoch zurückhalten konnte?" Immer noch liegt das Tier paralysiert am Boden. "Der Eindruck täuscht!" sagt Correa. "Nach Vials erstem Angriff ist es zwar weitergelaufen, aber Vials Atajada wai viel härter als Galos, weil das Pferd mit Anlauf aus einem größeren Abstand attackierte."

Mit einem gespitzten Stock reizt ein Helfer das Novillo, weil es sich weigert, aufzustehen. Er zerrt am Schwanz - kein Erfolg. Er verdreht das Ohr - es starrt benommen zu Boden. Er holt einen Stab am der Tasche, der aussieht wie eine Taschenlampe, und macht einen neuen Versuch.

"Die Tierschützer protestieren gegen den Stromstab," sagt Correa, "aber ich finde ihn moderner als die früheren Methoden, Die Tiere werden nicht mehr so geschunden. Früher, vor dem neuen Reglement, hat man den Tieren die Knochen gebrochen, so ungeregelt war alles, sogar die Atajada. Mit Anlauf und ohne eine Polsterung an der Bande. Am Ende hat es der Bursche einfach ins Ohr gebissen. Wir haben es geschafft, daß alles geordneter verläuft", sagt Arturo Correa. Er sucht Bestätigung beim Hauptmann, aber der achtet gespannt auf das Novillo. Seine Augen sind klein und flink und immer wie gehetzt. Er erinnert an den grausam gehänselten, dicksten Schüler der Klasse, der ständig neue Angriffe erwartete und nun den Spieß umgedreht hat.

Wie Ordnung zu schaffen ist, weiß der Hauptmann. Er bewies es in der Verwaltung von Rancagua, die nahe der Zitadelle liegt, in der sich einst die Truppen O'Higgins verschanzt

hielten. Unerwartet zitierte er die deutsche Dolchstoßlegende: "Ihr Deutschen habt den Ersten Weltkrieg verloren, weil euch die Kommunisten von innen zerfraßen. Wir haben die Niederlage verhindert, weil wir am 11. September 1973 rechtzeitig mit denen aufgeräumt haben. Vielen meiner Kameraden hat diese Pflicht ihr Blut gekostet. Oder glauben Sie, es macht uns Spaß, auf diesen Sesseln zu sitzen. Ich wäre viel lieber bei meiner Einheit"

Das Novillo springt blitzschnell auf, als es den Stromschlag verspürt, und rennt zum Apiñadero zurück. Aber der jugendliche Helfer am Tor verpaßt seinen Einsatz. Er hatte auf die Tribüne geschaut und mit einem Freund gesprochen. Das Novillo muß warten, bevor es seine Freiheit wiederbekommt, "Du denkst wohl nur daran, was du heute Nacht vorhast!" ruft der Ansager durchs Mikrofon. Die Zuschauer lachen, sogar der Angesprochene. Die paar Zähne die er noch besitzt, sind schief und schwarz. Er öffnet das Tor, und Vial und Bustamante reiten mit dem Tier hinaus.

"Das Rodeo ist heute viel sanfter und viel zivilisierter", sagt Arturo Correa. "Früher hörten viele Corraleros nach der Heirat mit dem Rodeo auf. Die Huasos heute besaufen sich weniger. Endlich können die Ehefrauen mitkommen!"

Hinter der Medialuna ist Gonzalo Vial nicht zu sehen. Don Regalado hilft allein beim Absatteln der Pferde. "Stimmt schon", sagt er, "früher war es gröber für die Tiere, aber die bekamen zu allen Zeiten nach den paar Minuten ihre Freiheit zurück. Dennoch wurden die Regeln verschärft. Nun ist alles formaler, aber das ist nur Kosmetik. Früher gab es mehr Zuneigung und Leidenschaft. Die Pferde wurden nicht so jung kaputt geritten, sondern länger geschont. Das gab es gar nicht, daß ein Pferd eingeritten wurde, bevor es sieben Jahre alt war. Außerdem waren die Reiter besser. Jeder hatte seinen eigenen Stil. Es gab weniger Regeln, die unsere Freiheit beschränkten." Mit einer schnellen Handbewegung vertreibt Don Regalado listige Fliegen vom Kopf seines Pferdes. Das Statut des Rodeoverbandes gestattet nur Männern mit kurzen Haaren die Teilnahme. Ihre Haare dürfen den Kragen nicht berühren. Frauen sind von der aktiven Teilnahme ausgeschlossen, obwohl sie in den internationalen Disziplinen, wie Dressur, Springen und der Military längst Weltmeistertitel erobern. "Das Rodeo ist zu brutal!" sagt Galo Bustamante. Es sieht so aus, als stünde der Meister mit diesem traditionellen Argument auf verlorenem Posten. Die Zeiten, in denen die Mapuches bei ihren Reiterangriffen Frauen entführt haben, sind vorbei. Einige freiwillige Frauen dienen längst in Chile in der Armee. Ihr Ausschluß aus dem Rodeo ist absurd. Selbst auf nordamerikanischen Rodeos reiten Frauen mit.

Ein Duft nach gegrilltem Fleisch weht zu den Pferdeboxen herüber. Die beiden Sängerinnen spielen jetzt in einem der Festzelte aus Pfählen, Strohmatten und einfachen Holzplatten auf dem Boden. Die Ramada ist geschmückt mit grünen Zweigen und kleinen chilenischen Fähnchen - eine Stiftung des Rotary Clubs von Rengo.

"Noch vor fünf Jahren kam mehr Publikum. Bis dahin war der Eintritt frei", sagt Bustamante. "Alles fing einmal klein an!" ruft Arturo Correa. Er steht am Eingang der Ramada und hält nach einem freien Tisch Ausschau. "Das Rodeo ist ein Spektakel geworden, ein Sport. Die Rodeoassoziation ist der reichste Sportverband von Chile. Nur der Fußball hat höhere Zuschauerzahlen, obwohl man dort einen erheblich höheren Eintritt zahlt." Die billigsten Karten in Rengo kosten zweihundert Pesos. Für eine kleine vierköpfige Familie, die etwas mehr als den gesetzlichen Mindestlohn zur Verfügung hat, ergäbe die Summe eines gemeinsamen Besuches leicht ein Zehntel ihres Monatseinkommens.

"Wenn wir nicht die Professionalisierung zum Sport vorantrieben", sagt Correa, "dann würde sich die Zucht nicht mehr rentieren. Das Land wandelt sich. Pferde sind keine Selbstverständlichkeit mehr. Das Reiten wird zum modernen Hobby. Nur weil wir modernisieren, können wir überleben. Für Romantizismus haben wir keine Zeit!" Alle Corraleros bestätigen, daß Pferde mit Aussicht auf vordere Platzierungen mindestens drei Millionen Pesos kosten, soviel wie ein Mittelklassewagen. Durch das Gedränge am Eingang der Ramada ist zu sehen, daß sich Gonzalo Vial lebhaft mit einem Mann in einer braunen Lederjacke unterhält. Sie stehen an der Theke am entgegengesetzten Ende der Ramada. Vials Gesprächspartner sieht aus wie Jorge Prado, der erfolgreiche Minister der Diktatur, dessen Hof ganz in der Nähe liegt. Im Ministerium in Santiago ist er von einem gewöhnlichen Angestellten nicht zu unterscheiden, hier jedoch fällt er auf, als einer der wenigen Herren, die keine Huasokleidung tragen.

"Im Jahre 1973, als wir uns des Regierungsamtes annahmen", elegant umschrieb er zu Beginn des Gesprächs den blutigen Putsch, "da starb das Land vor Hunger. Die sechste Region ist eine Zone, die stark unter der Agrarreform litt. Heute exportiert der gesamte Agrarsektor Chiles im Wert von 1,3 Milliarden Dollar. Der Import beträgt zweihundert Millionen, der Überschuß ist also mehr als eine Milliarde Dollar. 1973 produziert auch die sechste Region nichts und exportierte nichts."

Der Minister erwähnte nicht, worauf ein Teil des chilenischen Exportwunders basiert. Die Obstexporte aus der fünften und sechsten Region, der chilenischen Zentralzone, konnten deshalb auf westlichen Märkten konkurrieren, weil nach dem Putsch die Gewerkschaften ausgeschaltet wurden und die Löhne zunächst sanken. Hinzu kamen die internationalen Kredite. Chile ist hoch verschuldet. Ein zusätzlicher Grund war der tiefe Schock, den die Landenteignungen der letzten demokratischen Regierungen bei den Grundbesitzern ausgelöst hatten. Sie mußten lernen, die internationalen Wettbewerbsvorteile auszunutzen, das Klima, die günstige Erntezeit, wenn in Nordamerika und Europa Winter herrscht, und die niedrigen Löhne. Sie lernten, für den Weltmarkt zu produzieren. Der Inlandsmarkt wirft nichts ab. Ein Viertel der zwölf Millionen Chilenen lebt im Elend. Für sie ist der Genuß von Früchten ein unbezahlbarer Luxus. Viele Fruchtplantagen werden von bewaffneten Männern bewacht.

Arturo Correa ist es gelungen, in der Ramada einen Tisch zu bekommen. "Ich habe mein Land während der Reform unter Allende gekauft. Ich ging zur Gewerkschaft, weil sie damals auf dem Land das Sagen hatte - und sie war einverstanden. Einhundertzehn Hektar. Das war eigentlich verboten, aber wir kauften es zu dritt", sagt er verschmitzt. Er hat keinen Grund, diesen verbreiteten Trick zu verheimlichen. Er scheint ein Mann zu sein, dem es zur Gewohnheit geworden ist, zu siegen, und er ist sich dieser Ausstrahlung sicher. "Heute besitze ich fünfzig Hektar Landwirtschaft, Davon lebt meine Familie. Für die Pferde habe ich später tausend Hektar Rocas gekauft, trockenes, zum Teil felsiges Bergland, das während der Reform total heruntergekommen war. Die Zucht bringt keinen hohen Gewinn. Das größte Gestüt, es gehört Augustin Edwards, dem Besitzer von El Mercurio, der größten Zeitung, macht sogar Verluste, Aber er besitzt schließlich seine eigene Bank. Der holt seine Verluste wieder rein."

Gonzalo Vial versuchte ebenfalls, durch seine Aufkäufe, die Konkurrenz auszuschalten. Ob es ihm gelingt, nachdem er schon Superpollo - Superhuhn - und Super-cerdo - Superschwein - nicht nur zum größten Privatunternehmen Chiles, sondern sogar zu einer der größten Geflügel- und Schweine-Produktionen des Subkontinents ausbauen konnte? "Nein, nicht unbedingt. Die Pferdezucht ist etwas anderes. Sie ist eine Leidenschaft, die sich selbst tragen muß!" Arturo Correa erhebt sich vom Tisch. Wie auf jedem Rodeo, steht die Auszeichnung

des schönsten Pferdes bevor. "Bei mir stimmt die Rechnung! Ja, wenn man so will, bin ich der Kriegsgewinner!" Er lacht.

"Die Mentalität hat gewechselt", sagt Galo Bustamante. Er wirkt einsam an seinem Tisch in der Ecke der Ramada. Nur sein Neffe, den er als zukünftigen Arreglador und Corralero ausbildet, sitzt bei ihm. Sie sprechen wenig und leise. Bustamantes Familie hatte während der Landreform Allendes bis auf einen kleinen, jetzt verpachteten Rest ihren Besitz verloren. "Früher teilte man. Heute steckt der Bursche, der gewinnt, alles ein. Früher gab es ein großes Essen, man teilte es mit den Companeros an einem großen Tisch. Heute läuft das nicht mehr. Jetzt setzt sich jeder nur noch an seinen eigenen Tisch. Damals dauerte ein Rodeo noch drei Tage, und am Samstag waren sämtliche Huasos zusammen. Dann spendierte der Präsident ein Mittagessen für alle. Ein Geschäft ist aus dem Rodeo geworden!"

Ein junges, hübsch gekleidetes Mädchen und eine ältere Frau nähern sich. Sie bieten Billetts zum Verkauf. Das Mädchen ist die Kandidatin des Rotary Clubs für die Wahl der Reina, der Rodeokönigin. Jedes verkaufte Billett diene der Wohltätigkeit, behaupten sie, und sei zugleich eine Stimme für die Kandidatin.

In der Medialuna wirbt ein großes, blaues Plakat einer kanadischen Fluggesellschaft für Rüge nach Nordamerika. Durch die Reihen der Tribüne laufen Verkäufer. Sie bieten Eis an, Erdnüsse und Charqui, getrocknetes, in dünne Scheiben geschnittenes Pferdefleisch. Die Verkäufer tragen schmutzig-weiße Kittel, und viele haben, wie der Helfer am Tor, ihre Zähne verloren. Unter den Zuschauern sind jetzt am Nachmittag auch Frauen und Kinder. Den Kindern tut es am meisten leid, wenn sich wieder ein Novillo der Tortur entziehen will und hilflos im Sand der Arena Deckung sucht, indem er sich weigert aufzustehen.

Vor der Siegerehrung reiten alle Huasos in die Arena. Die Pferde müssen langsam Schritt gehen, während die Jury sie begutachtet. "Mehr als vier Jahrhunderte Krieg. Es sind erst etwas mehr als hundertdreißig Jahre vergangen, seitdem mit den Mapuches Frieden herrscht, Der Krieg hat unsere Pferde gestählt. Sehen Sie! Wir mögen es, wenn unsere Pferde dicht am Boden stehen, mit kurzen, harten Beinen. Das macht sie sicher. Es war ein Kampf auf Leben und Tod. Wenn das Pferd schlecht war, dann starb der Mann." Das Caballo Chileno, die chilenische Criollo-Rasse, hat die genetische Tendenz, kleiner zu werden, wenn der Züchter nicht aufpasst. Es ist ein Zeichen der noch ungebrochenen Anpassung an die Härte und Kargheit ihrer alten Lebensbedingungen. Außer den chilenischen Criollos ist keine andere Rasse für die Zucht zugelassen.

"Im Kriegsfall können wir dreißigtausend Reiter mobilisieren, mit Pferden unterm Sattel, die wirklich kämpfen können. Das Rodeo ist eine ideale Selektion." Correa erzählt, daß 1976, auf einer Reserveübung, als wegen des Streits um den Beagle-Kanal ein Krieg mit Argentinien drohte, die chilenische Rasse die Strapazen besser ertragen habe als die großen Pferde der Kavallerie. "Manchmal war es komisch", sagt der Züchterchef. "Das Problem waren die Huasos. Sobald die mal ohne ihre Pferde einen Hügel stürmen mussten, dann durchpflügten sie vor Erschöpfung mit ihren dicken Bäuchen den Boden."

In der Medialuna wird die Beleuchtung eingeschaltet. Es ist Abend geworden. Der Sieger steht fest. Vial und Bustamante belegen den zweiten Platz. Die Königin und Vizekönigin erscheinen in der Arena. Die Sieger ziehen die beiden Frauen zu sich auf die Pferde hinauf. Sie reiten eine Ehrenrunde. Das Publikum erhebt sich und applaudiert. Gonzalo Vial hat

schon vor dem Ehrentanz die Arena verlassen. Die meisten Zuschauer trotten nach Hause, einige gehen hinunter in die Arena. Die Reina tanzt jetzt mit Galo Bustamante. Seine Schritte wirken steif. Es ist schwer, mit Sporen zu tanzen. Er lächelt melancholisch. "Was wäre, wenn das nächst Mal eine Frau gewinnen würde?" fragt er. "Wer tanzt dann die Cueca mit der Königin?"

Am Ausgang der Medialuna bettelt ein kleiner Junge. Er ist schüchtern. Seine Beine stecken barfußig in Sandalen, die aus Autoreifen gefertigt sind. Wahrscheinlich wohnt er in einer der grauen Hütten, die den Vorplatz umgeben. In vielen dieser Elendsviertel haben die Kommunisten ihren größten Einfluß. Immer wieder umstellen Armeeinheiten die Slums, durchkämmen sie auf der Suche nach Waffen und schikanieren die Bewohner. Die Sätze des Hauptmanns kamen mir in den Sinn. Er hatte eine mißtrauische Miene gemacht, als er öffentlich die Frage beantworten sollte, ob er auch diejenigen seiner Landsleute, die vor allem wegen ihrer hoffnungslosen sozialen Lage zu den Kommunisten halten, als gleichwertige Chilenen zähle. Er beugte sich langsam, ganz langsam vor. Sehr gedehnt kamen seine Worte: "Für die Kommunisten gibt es nur das!" Dabei zeigte er mit seinem Arm hinter sich. Dort in der Ecke steht ein grauer Stahltesor. Auf ihm befindet sich, unter einer Glasvitrine, das Modell eines Panzerwagens, daneben liegen, säuberlich angeordnet, zwei Handgranaten.

Galo Bustamante ist großzügig. Er hat ein besseres Leben als der kleine Junge. Seine Frau und seine Töchter erwarten ihn. Er will aufbrechen. Er gibt dem Jungen einige Pesos. "Der Sieg ist nicht allein alles!" sagt Don Regalado. Nur auf den ersten Blick könnte es scheinen, als sei das Rodeo nicht mehr ganz seine Sache. Er mache weiter, auch wenn er heute verloren habe. Die Landesmeisterschaft, eine aufgeblasene Show, stehe kurz bevor, dann würde man sehen. Don Regalado wirkt nachdenklich. "Bustamante scheint müde zu sein, enttäuscht", hatte Arturo Correa gesagt, selbstsicher wie gewöhnlich. Doch vielleicht ahnt der erfolgreiche Züchter nicht, daß Menschen wie Bustamante auf ihre sanfte Art die Zukunft des Rodeos retten. Vielleicht ist Don Regalado ein Verlierer aus Liebe. "Morgen fliegen hier wieder die Monster!" sagt Bustamante zum Abschied. Er meint die Drachen, die am Vormittag über den Köpfen der Herren lauerten. Auf einige der Drachen hatten die Kinder große, gefräßige Zähne gemalt.